AUS ELTERN-SICHT

Beatrice Gnaegi
Das tut Kind und Eltern weh

In Bezug auf AD(H)S existieren unterschiedliche Perspektiven und Anforderungen an das familiäre Umfeld, die nicht nur das Kind, sondern auch das familiäre System überfordern können. Im folgenden Beitrag soll der Fokus auf die Sicht der betroffenen Familien gelegt werden.

Oft fühlen Eltern von Kindern mit AD(H)S eine hohe psychische Belastung. Sie suchen Hilfe bei verschiedenen Stellen, wollen Antworten auf das Verhalten ihrer Kinder. Sie stehen im Alltag an und suchen verzweifelt nach Erklärung und Unterstützung. Es zehrt an den Nerven und es frustet, wenn gefühlt alles versucht wird und doch nichts hilft. Die lieb gemeinten Ratschläge von außen helfen auch nicht – im Gegenteil. Eltern fühlen sich missverstanden, nicht ernst genommen und meinen sich rechtfertigen zu müssen. Hilfreich ist das nicht. Spätestens mit dem Schuleintritt steigt der Druck auch seitens der Schule. Das Verhalten ist auffällig, eine diagnostische Abklärung wäre nun möglich und wird teilweise auch von Lehrkräften angeraten.

Daher fühlen sich die meisten Eltern direkt nach der gestellten Diagnose sehr erleichtert. Es ist die Bestätigung, dass ihr Gefühl sie nicht getäuscht hat und sie am Verhalten des Kindes nicht schuld sind. Schnell legt sich diese „Erleichterung" und die nächsten Sorgen kreisen im Kopf.

„Wie geht es weiter?" „Kann mein Kind in der Regelschule bleiben?" „Wie können wir das Verhalten verbessern, braucht es dazu wirklich Medikamente?" „Bringt man dem Kind nun mehr Verständnis entgegen?" „Hat mein Kind nun einen Stempel und könnte deswegen gemobbt werden?" „Wo bekomme ich für uns zu Hause Entlastung und wie gehe ich denn nun am besten mit meinem Kind um?"

Eltern miteinbeziehen

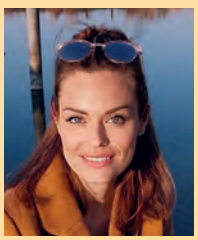
Idealerweise werden Eltern in den Diagnoseprozess aktiv miteinbezogen und man empfiehlt Elterngruppen spezifische Fachstellen und Fachliteratur. Schnell wird aber bei der Aufklärung auch die Option mit dem Wirkstoff Methylphenidat empfohlen. Da der Druck meist enorm hoch ist und es schnell zu einer Verbesserung kommen sollte, liegt diese Möglichkeit vielleicht nahe. Allerdings werden Eltern oft ungenügend über die möglichen Nebenwirkungen und die laufenden Kontrollen (Laborwerte und EKG) aufgeklärt. Auch Sätze wie „Das ist für Ihr Kind wie eine Brille bei einer Sehschwäche – diese würden Sie ihm doch auch nicht verbieten" hört man immer wieder. Das suggeriert, dass man dem Kind Hilfe unterschlagen würde, und ruft ein schlechtes Gewissen und viel Unsicherheit hervor. Eltern können sich dann leicht bedrängt fühlen und schnell nachgeben, weil sie hoffen, dass der Leidensdruck für alle, insbesondere aber ihr Kind, reduziert werden könne. Und oft ist das Familiensystem auch schlicht am Ende der Belastbarkeit angelangt, die man durch Medikation zu mindern hofft.

Viele Eltern berichten, dass sie zu Hause oft gut mit dem Kind klarkommen, es sich austoben lassen und meist auf dessen Bedürfnisse eingehen können. Das Problem sei die Konzentrationsschwäche in der Schule – daher würden sie ihnen das Methylphenidat geben. Für die häusliche Situation bräuchten sie es nicht. An den Wochenenden oder in den Ferien werde es weniger verabreicht.

Oft sind die Kinder und die Eltern auch verzweifelt, weil es schwer ist, die richtige Dosierung zu finden. Manchmal müssen die Kinder von Ritalin auf Concerta oder Medikinet wechseln und es werden verschiedene Dosierungen ausprobiert, was oft als schwierig empfunden wird. Nebenwirkungen wie Appetitlosigkeit und Einschlafprobleme sowie eine Neigung zur Depressivität oder Passivität sind häufig zu beobachten. Besonders belastend für Kind und Eltern sind die Rebound-Effekte. Sobald das Medikament nicht mehr wirkt, kommt es meist zu einer noch heftigeren Symptomatik, als wenn das Kind gar kein Präparat nehmen würde. Da die Kinder abends häufig nicht zur Ruhe finden, wird ihnen auch ein Melatoninpräparat verschrieben. Dieses körpereigene Hormon hilft beim Einschlafen.

Eltern stehen im Alltag an und suchen verzweifelt nach Erklärung und Unterstützung.

Nicht selten kommen Eltern ziemlich verzweifelt in die Praxis und berichten von dem schlechten Gefühl, das sie haben, weil nun noch ein weiteres Medikament verabreichet werden soll – das könne doch nicht sein! Diese Entscheidung ist jedoch von vielen Variablen abhängig und daher individuell zu betrachten, zum Beispiel: Wie fühlt



Beatrice Gnaegi

Als fünffache Mutter mit drei Kindern mit ASS befasste sie sich intensiv mit ASS und AD(H)S. Sie fand kaum Hilfe und Antworten und fasste den Entschluss, selbst etwas zu verbessern. Nach dem Studium und Weiterbildungen ist sie Firmeninhaberin und Geschäftsleiterin von Gnaegi ausser-gewoehnliche beratungen gmbh in Amriswil (CH). Diese Stelle bietet schweizweit Hilfestellungen und Beratungen ausschließlich durch Fachpersonen mit eigenen ASS & ADHS diagnostizierten Kindern an.

info@ausser-gewoehnlich.ch

Foto: privat

sich das Kind, wie groß ist der Leidensdruck und wie stehen die betroffenen Familien zur Medikation? Oft stehen die Eltern selbst in einem inneren Konflikt und wollen nur das Beste für ihr Kind. Aber wie sieht das in so einem Fall aus?

Für oder gegen Medikation?

Die Haltung pro oder kontra Medikation spaltet die Gesellschaft. Nicht selten behaupten Lehrpersonen oder auch Psychiater:innen, dass man dem Kind bei Nicht-Medikation eine Stütze oder Hilfe verwehre und somit das Kindeswohl gefährde. Der Vergleich mit der Brille, die man einem Kind bei vorhandener Sehschwäche doch auch nicht verweigere, hinkt. Eine Brille hilft, hat aber keine Nebenwirkungen. Sie dient allein dem besseren Sehen und könnte jederzeit abgesetzt werden, sollte sie drücken oder unbequem sein. Dies geht bei einem Medikament nicht. Daher erzeugt diese Aussage nur unnötig Druck. Ob damit das Kindeswohl wirklich gefährdet ist? Wer maßt sich an, zu entscheiden, ob ein Medikament für die Entwicklung des Kindes gut oder schlecht ist? Kann man das so salopp beantworten? Ich denke, nicht.

Viele Eltern berichten, dass ihre Kinder und sie sich mit ihren Sorgen und Ängsten alleingelassen fühlen. Eine fundierte und persönliche Aufklärung zur Medikation könnte da schon helfen. Die subjektive Perspektive der Eltern und die des Kindes selbst sollten dringend miteinbezogen werden. Eltern erleben ihr Kind in verschiedenen Situationen und Konstellationen, können berichten und erklären, was wann wie gewirkt bzw. geholfen hat oder eben nicht. Leider verhärten sich mitunter auch die Fronten zwischen den Parteien Schule und Eltern, jeder besteht auf seinem Standpunkt und möchte überzeugen. So fühlen sich beide Seiten nicht verstanden. Eltern berichten von emotional aufwühlenden Gesprächen, in denen sie mit starken Vorwürfen konfrontiert wurden. Alles an ihrem Kind scheine schlecht zu sein und überall seien nur Defizite. Von den Stärken berichte man irgendwann nicht mehr. Es gehe eher darum, möglichst viele Vorfälle zu notieren, um zu beweisen, wie daneben sich das Kind verhalte und wie es den Klassenverband störe. Das tut Kind und Eltern gleichermaßen weh. Die Haltung der Lehrperson, auch wenn sie noch so subtil ist, hat Auswirkungen und schon das regelmäßige Maßregeln kann den Mitschüler:innen vermitteln, dass ein Kind anders ist. Es stört, es nervt, es vergisst, es hält sich nicht an Regeln, es zappelt und muss nachsitzen oder Strafarbeiten machen. All dies nehmen die Mitschüler:innen auf und spiegeln es. Ein Spruch hier und ein Spruch da, mit stetig steigender Frequenz, und noch was draufgesetzt. Ein Teufelskreis beginnt. Vor diesem Hintergrund sollte sowohl in der pädagogischen Arbeit mit dem Kind als auch mit den Erziehungsberechtigten der Fokus auf Prävention gerichtet werden. Es ist viel einfacher, miteinander zu arbeiten,

Eltern berichten von emotional aufwühlenden Gesprächen, in denen sie mit starken Vorwürfen konfrontiert werden.

wenn noch nicht so viele negative Erfahrungen gesammelt wurden. Es gibt schnellere Erfolgserlebnisse und eine größere Entlastung.

Das Zauberwort: Miteinander

Ich möchte neben den Kindern ganz besonders auch den Eltern Mut zusprechen. Sie dürfen abgeben, sich Hilfe suchen und holen, die Rollen selbst verteilen. Es dürfen auch Gefühle von Frust, Wut, Trauer und Ohnmacht hochkommen. Das gehört dazu und ist vollkommen normal. Diese werden aber nicht weniger, indem man andere angreift oder um sich schlägt. Dies gilt für Eltern, Schulen und Therapeut:innen gleichermaßen. Mit viel Achtsamkeit und Verständnis für die jeweils andere Seite können viele Vorwürfe vermieden werden.

Wie wirkt's?
Illustration: Pixabay (jorono), emg

Artikel über QR-Code herunterladen